Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 40

Artikel: Ausgerottete und in ihrem Bestande gefährdete Tiere [Fortsetzung]

Autor: Schweder, B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644996

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Finken bereit, in die er schlüpft. Der Wohnung entspricht der Stall. Er gleicht eher einer Stube. Nirgends fehlten in den Ställen, die wir betraten, die spitzenbesetzten, weißen Vorhänge. Neben den Bauernhäusern, die die mangelnde Höhe gegenüber unsern Bauernhöfen durch einen größeren Grundriß ersetzen, trifft man häufig Heutristen, die durch ein auf vier bis sechs Pfählen ruhendes und verschiebbares Dach geschützt sind. Keller lassen sich infolge des durchwegs hohen Wasserstandes nur schwer anlegen. Die Kartoffeln und die Rüben werden daher im Freien in sogenannten Mieten aufbewahrt.

Die Straßen sind breit und sehr gut unterhalten. Kies und Steine hat Holland nicht. Es muß diese Baumaterialien aus den belgischen Ardennen kommen lassen. Der Niederländer pflästert daher seine Straßen mit Backsteinen. Dieselben würden bei Regenwetter sonst unbegehbar. Freilich kostet der Unterhalt solcher Straßen sehr viel. Er ist meist den Gemeinden überbunden, die das Recht haben, von allen Autos an ihren Grenzen ein kleines Straßengeld zu beziehen. Ein besonderer Straßenteil ist für die Velofahrer reserviert. Nirgends noch sahen wir aber auch so viele Velofahrer, wie in Holland. Hier radelt alles, groß und klein, vornehm und gering, alt und jung. Der Verliebte führt abends seine Liebste an seinem Arm zu einer Spazierfahrt.

Sehr schön sind wieder die Kirchen. Von ihnen bekommt man, oft sogar viertelstündlich — wieder ein Charakteristikum Hollands — ein Glockenspiel zu hören.

Der Holländer ist im Verkehr sehr höflich und zuvorkommend, überaus nüchtern und besonnen. Alkoholische Getränke sind mit hohen Zöllen und Steuern belastet, infolgedessen sehr teuer. Daher sieht man in Holland, was einem Schweizer sofort auffallen muß, viel weniger Alkohol konsumieren als bei uns. Wein wird höchst selten genossen, eher noch Bier und in den Hafenstädten der als „Jenever" bekannte Wachholderbranntwein. Verbreitet dagegen ist das Rauchen. Schon kleine Buben sieht man mit der unvermeidlichen Zigarette oder der Stummelpfeife herumstolzieren. Die Holländer sind im allgemeinen ein sehr schöner Menschenschlag, schlank und sehnig gewachsen, über mittelgroß. In einigen Provinzen sieht man noch die alten Trachten, in Nordholland und in Zeeland namentlich. Wir verweisen auf das Trachtenbild aus Zeeland (Insel Süd-Beveland). Von den rund 7 Millionen Einwohnern, die das 34,186 Quadratkilometer messende Land bewohnen, bekennen sich 58 Prozent zur protestantischen und 35 Prozent zur katholischen Religion. Das Land ist dichter bevölkert als bei uns. Die unproduktiven Gebirgsgegenden fehlen eben.

Bekannt ist das Sprichwort: „Gott hat die See, wir haben die Küste geschaffen!" Die Hälfte des Bodens hat der Holländer in zähem Kampfe dem Wasser abgerungen. Die trocken gelegten Meeresteile oder Sumpfgegenden nennt man Polder. Die meisten Polder liegen tiefer als der Meeresspiegel, in der äußerst fruchtbaren Provinz Nordholland z. B. vier bis fünf Meter, stellenweise sogar acht Meter. Gegen die Nordsee schützen hier gewaltige Dünen das Land, gegen die Zuidersee mit ihrer starken Brandung feste Dämme. Die erste großzügige Entwässerung erfolgte von 1608—1612 im Beemster Polder, den wir besucht haben. Zuerst wurde hier das Binnenmeer, das weiland sehr fischreich war, mit einem starken Ringdeich (Damm) umgeben und dann das Wasser des Sees in den Ringkanal gepumpt, von hier ins Meer abgeleitet. Diese Arbeit besorgten 40 Windmühlen. Im entwässerten Gebiet wurde sodann ein Hauptkanal, höher gelegen als das Kulturland und daher mit starken Dämmen geschützt, erstellt. Die eigentliche Entwässerung erfolgt durch Seitenkanäle. Von diesen wird das Wasser in den höheren Hauptkanal gepumpt, der mit der Nordsee und der Zuidersee in Verbindung ist. Starke Schleusen verhindern das Eindringen des Meeres und leistungsfähige Dampfwasserhebewerke mit Zentrifugalpumpen und ein Dieselmotorwerk befördern das überflüssige Kanalwasser ins Meer.

Die holländische Frauentracht in der Provinz Zeeland.

Durch die Einpolderung des Beemstergebietes wurden 6443 Hektaren Kulturland gewonnen. Nach der Entwässerung muß freilich zuerst eine Abtorfung erfolgen und erst nach und nach kann das Land kultiviert werden. Von 1608—1640 wurden einzig in der Provinz Nordholland 26 Seen, Sümpfe und Meeresteile entwässert. 1820 berechnete man für diese Provinz 16,000 Hektaren dem Wasser abgetrotztes Kulturland, 1844 für die Provinz Südholland 29,000 Hektaren. Westlich von Amsterdam ist ein 18,000 Hektaren großer Polder, das von 1848—1853 trocken gelegte Haarlemer Meer. Hier wird hauptsächlich Blumenzucht betrieben. Die Abtorfung ist stellenweise noch im vollen Gange.

Mit dem Erreichten sind die Holländer nicht zufrieden. Immer neue Gebiete werden entwässert. Gegenwärtig ist man damit beschäftigt, in drei Etappen die Zuidersee zu zwei Dritteln zu entwässern. Zwischen dem Dorfe Piaam in Friesland und Van Ewijckluis in Nordholland soll ein großer Damm erstellt werden. 3600 Quadratkilometer hofft man dadurch zu gewinnen. Die Arbeiten zur Freilegung von neuem Kulturland erfolgen unter der Aufsicht der Regierung. 1913 waren z. B. 41 Millionen Gulden im Wasserbaubudget für diese Arbeiten eingestellt.

Der Kampf mit dem Wasser, diesem Erzfeind der Menschen an der Meeresküste, lehrte die Holländer frühzeitig einsehen, daß der Einzelne nichts vermag, daß die Gesamtheit sich zusammenschließen muß, wenn Ersprießliches erstehen soll. Hierin wurzelt sicher die heutige genossenschaftliche Organisation Hollands, die nirgends so tiefgreifend ist.

(Fortsetzung folgt.)

Ausgerottete und in ihrem Bestande gefährdete Tiere.

Von Prof. Ing. B. Schweder, Graz. (Fortsetzung.)

Wildpferde, welche namentlich während der Diluvialzeit in mehreren Arten und in großer Individuenzahl vorkommen und vom zeitgenössischen Menschen, wie aus den zahlreichen Funden hervorgeht, eifrigst gejagd wurden, sind sind zum Großteil wohl infolge des Schwindens geeigneter Aufenthaltsorte, schon in vorgeschichtlicher Zeit ausgestorben. Eine Art, der Torpan, „kam noch bis in die 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts in den südrussischen Steppen des Dneprgebietes vor, mußte aber schließlich von der Erde verschwinden vor den wütenden Verfolgungen der russischen Bauern, weil er ihnen angeblich ihre Pferde von der freien Steppenweide entführte. — 1876 wurde das letzte Stück, eine Stute, nachdem sie sich in einer schneeverwehten Erdspalte ein Bein gebrochen hatte, von den Bauern totge-

schlagen. Das war das Ende des letzten Torpans und damit des europäischen Urwildpferdes überhaupt." (Brehms Tierleben.)

Eine dem Aussterben nahe Art ist auch der Alpensteinbock. Ueber ihn macht Altmeister Tschudi in der Erstauflage seines klassischen Werkes „Das Tierleben der Alpenwelt", Seite 505, genaue Angaben besonders bezüglich der seinerzeitigen Verbreitung. Heute lebt dieses seltene, schöne Tier nur mehr, sorgfältig geschützt, in der Alpenkette des Mont Blanc und Monte Rosa, zwischen der Südseite des ersteren und den Grenzgebieten des Wallis. Wie lange sich diese Art noch wird halten können, ist eine bange Frage der Zukunft! Erfolgversprechende Wiedereinbürgerungsversuche wurden in den letzten Jahren in der Schweiz (Berner Oberland, Graubünden) gemacht.

Ein seltenes „Naturdenkmal" ist heute auch schon der Biber geworden. Früher an den meisten Flüssen ganz Europas heimisch, wovon unter anderm auch die zahlreichen, mit „Biber" zusammenhängenden Ortsnamen Zeugnis geben, an einzelnen Orten bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts beobachtet, ist er heute nur mehr an ganz wenigen Oertlichkeiten in beschränkter Anzahl heimisch: im Süden Norwegens, in Deutschland an der Elbe und Mulde zwischen Wartenberg und Magdeburg (1913: 112 Alte, 76 Junge, 137 bewohnte Baue, als „Naturdenkmäler" gesetzlich geschützt!) und in Frankreich an der untern Rhone und ihrem Nebenfluß Gardon. — „In der Schweiz bewohnte der Biber" nach Fatio „ganz gemein bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts die Ufer der Flüsse und einige Seen." Auch in der Umgebung von St. Gallen war er nach C. Keller (Alpentiere im Wechsel der Zeit) noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine wohlbekannte Erscheinung und eine geschätzte Fastenspeise auf der Klostertafel" (nach Brehms Tierleben). Der Umstand, daß der Biber Nahrung, Pelzwerk und das als Arzneimittel hochgeschätzte „Bibergeil" lieferte, zudem als Waldverwüster schädlich wurde, haben eine so heftige Verfolgung gezeitigt, daß nur — soweit dies überhaupt möglich — der jetzt allenthalben eingeführte gesetzliche Schutz die letzten Reste dieses so interessanten Nagers vor dem sicheren Untergange bewahrt, oder diesen wenigstens verlangsamt. —

Aehnlich erging es dem Elchwilde, das einstmals ganz Europa bewohnte, von der fortschreitenden Besiedelung, der die Wälder auf weite Strecken weichen mußten und welche auch die Trockenlegung großer Sumpfgebiete durchführte, bis in die nördlichsten Gegenden seines einstigen Wohngebietes zurückgedrängt wurde. Die südlichste Grenze seiner Verbreitung ist heutigentags Ostpreußen, wo es in den Regierungsbezirken Gumbinnen und Königsberg gehegt wird und weitgehenden Schutz genießt.

Was Gewinnsucht und insbesondere die durch die Modelaunen aufgestachelte an Gefahren für die Tierwelt mit sich bringt, zeigt sich in traurigster Weise bei den Pelzwerk liefernden Säugetieren und, wie wir an einer andern Stelle sehen werden, bei denjenigen Vogelarten, welche die Natur mit besonders ausgezeichneten Schmuckfedern bedacht hat. Ein Vergleich zwischen den Zahlen der noch in den 70er Jahren in den Handel gebrachten Felle mit jenen heutiger Zeit zeigt in erschreckender Weise die stetige, schnelle Abnahme der Individuenzahl. Dies gilt von dem heute schon sehr selten gewordenen Zobel, dem Nerz, gleichermaßen von dem Edelmarder, dessen Erlegung als Wildschädling zudem noch besonders belohnt wird und daher besonders eifrig betrieben wird, vornehmlich aber von dem kostbarstes Pelzwerk liefernden Seeotter, den beiden Chinchillaarten Südamerikas, dem Sumpfbiber, welcher das geschätzte „Nutria", und dem Seebären, welcher das nicht minder wertvolle „Scalokin" liefert. Weniger des Pelzes als des Fettes wegen wird der Seelefant verfolgt, so daß der Bestand auch dieser, heute schon stark dezimierten Robbenart gefährdet ist. Es ist übrigens auch bezüglich einzelner Arten zur Erlassung strenger gesetzlicher Schutzvorschriften gekommen — ob nicht in manchen Fällen vielleicht zu spät. —

Schonungslose Raubjägerei hat auch die Riesen der Meere, die Wale, in der letzten Zeit in ihrem Bestande im höchsten Grade gefährdet. Eigene, mit Harpunkanonen ausgerüstete Dampfer treiben diese Jagd im nördlichen und in neuerer Zeit auch im südlichen Eismeere mit solcher Intensität, daß deren Ergiebigkeit von Jahr zu Jahr abnimmt. Es ist das Verdienst des Schweizer Forschers Paul Sarasin, energischen Protest gegen diese Massenschlächterei erhoben und im Jahre 1910 eine Internationale Weltnaturschutzkommission ins Leben gerufen zu haben, deren Aufgabe es ist, „den Naturschutz in seinem ganzen Umfange von Pol zu Pol, über die gesamte Erde, Land und Meer auszudehnen." *)

Ein ganz besonders drastisches Beispiel der Ausrottung einer Tierart bietet die zu der Ordnung der Sirenen oder Seekühe gehörende Stellersche Seekuh oder das Borkentier. 1741 von dem auf der Beringinsel gestrandeten Naturforscher Steller entdeckt, waren diese Tiere knappe 30 Jahre später restlos ausgetilgt. Auch den heute noch lebenden Vertretern dieser Ordnung, den Manatis, deren bekannteste Art der in den Gewässern der Antillen und im atlantischen Ozean von Florida bis Nordbrasilien vorkommende Lamantin ist und den die Küsten des indischen Ozeans und das rote Meer bewohnenden Dugongs wird eifrigst nachgestellt, so daß auch ihre Zahl sich stetig verringert. —

Ueber die Schäden, welche Jagdexpeditionen in den entlegensten Gebieten unserer Erde anrichten, berichtet Sarasin in der zitierten Schrift S. 13 wie folgt: „Auf Spitzbergen droht die Ausrottung des Tierbestandes. Wie da gehaust wird, mag ein Beispiel bezeugen. Die Expeditionen, die vergangenen Sommer von Tromsö ausgesandt wurden, brachten folgende Beute heim: 26 lebende und 137 tote Eisbären, 4 lebende und 162 tote Walrosse, 4039 Klappmützenseehunde, 1109 Groß-Robben, 440 Kilogramm Daunen, 4614 Tonnen Speck, 40½ Tonnen Fischbein. Die Winterexpeditionen 1907/08 brachten unter anderm 78 Bären, 4 lebende und 232 tote Polarfüchse, 1022 Kilogramm Daunen und 116 Tonnen Speck. Dies in einem Jahre und nur von Tromsö aus. Nun rechne man die Expeditionen von Hammerfest, Vardö und Archangels dazu, die zusammen eine der Tromsöer gleichkommende Ausbeute aufzuweisen haben. Zwei allerneuste Kalamitäten treten noch hinzu: bei den vom Kontinent kommenden Touristen wird die arktische Jagd in den letzten Jahren Mode. In Tromsö wies im vorigen Sommer ein Tourist stolz seine Beute: 13 tote und ein lebendiger Bär in vier Tagen. Die andere Kalamität ist, daß jene Jäger, denen es nur auf das Pelzwerk ankommt, Arsenik-Köder auslegen. Diesen erliegen auch die Rentiere, welche dort wild leben. Auch werden letztere schonungslos von den Touristen niedergeschossen." „Ein anderer Zeitungsartikel macht die kurze melancholische Konstatierung: die Tierwelt ist auf Spitzbergen nicht mehr so stark vertreten, wie ehedem. Manche Arten sind durch die Jagdlust der Touristen ganz ausgerottet worden, heute gibt es nur noch wenige Eisbären, Rentiere und Seehunde; auch diese stehen auf dem Aussterbeetat." (Schluß folgt.)

*) Näheres siehe „Weltnaturschutz" von Paul Sarasin, Basel, Buchdruckerei Emil Birkhäuser, 1910, und „Ueber nationalen und internationalen Vogelschutz" des gleichen Verfassers, Basel, Helbing & Lichtenhahn, 1911.

Spruch.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, tut sich der andere dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt.

Schiller.